

Kazım Erdoğan arbeitet seit 35 Jahren als Lehrer und Familienberater in sozialen Brennpunkten Berlins. Er weiß, wie Menschen sich fühlen, die sich in einem fremden Land zurechtfinden müssen. In seinem Büro in Neukölln gibt es Tee und sehr geduldige Antworten.



FOTO: ANJA WEBER

INTERVIEW: HARALD HORDYCH

SZ: Herr Erdoğan, Sprache ist der Schlüssel für alles, haben Sie oft gesagt. Wann haben Sie das verstanden?

Kazım Erdoğan: Als ich mit 20 im Februar 1974 mit dem Bus von Istanbul nach München kam, wollte ich sofort nach West-Berlin weiterfahren. Weil ich aber weder der englischen noch der deutschen Sprache mächtig war, konnte ich mir keine Fahrkarte kaufen. Ich kam mir wie ein dreijähriges Kind vor. Bis dahin hatte ich gedacht, nur meine Muttersprache ist wichtig.

Sie wollten unbedingt nach Berlin?
Ja, mein Onkel lebte hier.

War er der einzige aus Ihrer Familie?

War er. Sechs Monate bevor ich nach Berlin fuhr, ist er auf Besuch in der Türkei gewesen. Ich war an der Uni Ankara in Psychologie und Soziologie immatrikuliert und er hat gesagt: Das kannst du auch in Berlin studieren. Ich ging. Meine sechs Geschwister sind alle in der Türkei geblieben.

Ihre Überzeugung, wie wichtig Sprache für Immigration ist, beruht auf den Berufserfahrungen, die Sie mehr als 30 Jahre lang in Berlin gemacht haben.

Richtig. Ich habe zuerst zehn Jahre als Hauptschullehrer gearbeitet. Da habe ich fast alle Fächer unterrichtet, erst in den Vorbereitungsklassen, das waren die sogenannten Seiteneinsteiger, die mit elf, zwölf, dreizehn aus der Türkei gekommen sind. Danach habe ich in einer Hauptschule in Moabit in Ausländerregelklassen alle Fächer unterrichtet, Musik, bildliches Gestalten, Mathematik, Sozialkunde, Geschichte, Erdkunde, und natürlich Deutsch.

„Damals wollten alle zurück. Die Kinder lebten zwischen Baum und Borke.“

Was hat Sie dazu bewegt? Sie waren ja gerade selber dabei, Deutsch zu lernen. Der Schlüsselmoment war, als mir an jenem Februarabend 1974 in München ein schnurrbartiger türkischer Gastarbeiter die Fahrkarte nach Berlin gekauft hat. Im Zug habe ich mir gesagt, solltest du jemals in der Lage sein, Menschen helfen zu können, zögere keine Sekunde.

Eigentlich scheint es selbstverständlich zu sein, wenn man in ein Land kommt, die Sprache zu lernen, die dort gesprochen wird. Wie schwer taten sich die Jugendlichen, die sie unterrichteten?

Sehr, sehr schwer. Weil sie im wahrsten Sinne des Wortes zwischen Baum und Borke lebten. Die Eltern wollten damals alle zurückkehren. Und als ich dann zu meinen Schülern sagte: Ali, Hassan, lernt bitte Deutsch, haben sie geantwortet: wozu, Herr Erdoğan? Unsere Eltern wollen nach einem Jahr zurückkehren. Die damaligen 13-, 14-Jährigen sind jetzt 47, 48 Jahre alt.

KAZIM ERDOĞAN
ÜBER

SPRACHE

Und leben alle noch hier . . .

Wenn ich mich heute mit ihnen treffe, sagen sie: Wissen Sie, Herr Erdoğan, ich bereue, dass wir uns nicht mehr motiviert haben, uns mehr geöffnet haben. Aber was sollten sie auch machen? Sie saßen ständig auf gepackten Koffern. Dabei zeigen alle Erfahrungen mit Migration, dass wer einmal gegangen ist, nicht so schnell zurückkehrt.

Aber das konnten Sie nicht vermitteln?
Dass sie in der Hauptschule gelandet waren, machte alles noch schwieriger. Sie sagten: Das ist eine Restschule, aus uns wird ja sowieso nichts. Und deshalb steckt man alle Schwarzhäutigen in eine Klasse! Aber was sollte man tun? 75 Prozent der Schüler in Moabit hatten Migrationshintergrund, es gab gar nicht genug deutsche Kinder, um mehrere Klassen zu mischen.

Welche Probleme ergaben sich daraus?
Man kommt mit anderen nicht in Kontakt, wenn man nicht mit ihnen sprechen kann, ganz einfach. Man hat Hemmungen, sich gegenüber der Außenwelt zu öffnen. Gerade wenn der Vater ständig sagt: Im nächsten Jahr kehren wir zurück.

Aber das war doch nur ein Traum!
Natürlich, aber die Kinder konnten aus ihren Eltern nicht schlau werden. Sie waren oft mit 13, 14 nachgekommen und kannten sie kaum. Zu Hause herrschte Sprachlosigkeit. Irgendwann haben sie dann zu ihrem Vater gesagt: Ich bin mit 13 gekommen, jetzt bin ich 26 und du willst immer noch zurückkehren! Wenn diese Menschen heute davon erzählen, glaubt ihnen das kein Mensch. Aber damals haben es alle geglaubt, weil sie die Kinder von Gastarbeitern waren. Und Gäste kommen nur für eine bestimmte Zeit. Es sind doch Gäste!

Hat Sie das damals nicht zermürbt?
Das zermürbt mich bis heute, wenn ich einen frage, wie geht es dir? Und er sagt:

„Wie soll es mir gehen? Ich bin als Einzelperson gekommen und wir sind jetzt zu zwölf hier, mit Kindern, Enkelkindern. Ich wollte doch nur zwei Jahre bleiben. Aber aus zwei Jahren sind 45 Jahre geworden. Und ich bin immer noch nicht angekommen.“

Was resultiert daraus?
Resignation, Aufgabe, Isolation können das Ergebnis sein. Aber man darf das nicht pauschalisieren. Es gibt in der zweiten Generation hervorragend ausgebildete Ingenieure, Schauspieler, Journalisten. Auch wer erst mit zehn kommt, kann es schaffen, wenn er unter guten Bedingungen Bildung genießt, dann ist alles machbar.

Aber er muss auch die Bereitschaft dafür mitbringen?
Natürlich ist die Bereitschaft das A und O. Aber Bereitschaft auf beiden Seiten. Willkommenskultur darf man nicht auf gute oder schlechte Sprachkenntnisse reduzieren. Nehmen Sie einen türkischen Vater, der sich an Regeln hält, der sich mit dem System identifiziert, den man aber nicht als

integriert ansieht, weil er kein gutes Deutsch spricht. Auf der anderen Seite haben wir akzentfrei sprechende Jugendliche, die wir als gut integriert ansehen, die einen Gottesstaat errichten wollen.

Werden Sie damit konfrontiert?
In den letzten zehn Tagen haben mich drei besorgte Eltern angerufen, die gesagt haben: Unsere Söhne haben sich in drei Monaten so radikalisiert, dass wir sie nicht wiedererkennen. Erst gestern saß hier eine Mutter mit ihrem 20-jährigen Sohn.

Wie radikal waren seine Ansichten?
So radikal, dass ich ihn als gefährdet einstufte. Würde ihm jemand sagen: Bist du bereit, für deine muslimischen Brüder in Syrien zu kämpfen, würde er Ja sagen. Er verurteilt Presse, er verurteilt Fernsehen, er verurteilt Radio. Er legt alles unter der Kategorie Sünde ab. Er sähe es gerne, wenn sich seine Mutter verhüllen würde.

Ist das für die Mutter vorstellbar?
Sie ist eine moderne Frau, die kein Kopftuch trägt. Jeden Schritt seines Lebens versucht er mit dem Islam und den Sprüchen des Propheten Mohammed zu begründen. Überzeugen konnte ich ihn von meinen Ansichten nicht, weil er nur geradeaus schaut. Und weil er nur die Bücher, die ihm zur Verfügung gestellt werden, liest.

Er wird also indoktriniert. . .
Es läuft über eine Moschee in Berlin, das geht in Richtung Salafismus.

Und das ist kein Einzelfall?
Die Rekrutierung läuft auf Hochtouren. Das sind zu 99 Prozent Kinder, die abgewertet, ausgegrenzt, ohne Vorbilder aufgewachsen sind, die keine schulischen Erfolge vorweisen können, und die fühlen sich als Versager der Nation. Damit müssen wir uns gemeinsam auseinandersetzen. Für Erfolg oder Nichterfolg gibt es keinen Generalschlüssel wie Sprache. Außerdem mag

Zur Person
Kazım Erdoğan wurde 1953 in einem Dorf nahe der anatolischen Stadt Sivvas als Sohn eines Bahnarbeiters geboren. Seine Eltern waren Analphabeten. Eine Internatsausbildung ermöglichte ihm das Studium der Psychologie und Soziologie in Berlin. Dort arbeitete Erdoğan als Hauptschullehrer und Schulpsychologe, bevor er zum Psychosozialen Dienst in Neukölln wechselte. Er gründete die Berliner „Woche der Sprache und des Lesens“ mit mehr als 1400 Veranstaltungen. Erdoğan ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter.

ich den Begriff Integration nicht mehr.

Warum nicht?

Integration ist für mich ein Schimpfwort geworden, weil wir diesen positiven Begriff gemeinsam ruiniert haben.

Was könnte denn Integration im Sinne von Zusammenführung sein, wenn wir es nicht vermässelt hätten?

Richtige Integration stelle ich mir wie zwei Schiffe vor, die jeden Tag hin- und herfahren, ein türkisches Schiff und ein deutsches Schiff, und die beiden begegnen sich auf der Mitte des Weges. Beide Schiffe müssen sich aufeinanderzubewegen, immer wieder aufs Neue. Integration ist nicht die Aufgabe nur einer Gruppe. Meine deutschen Landsleute sollen sich mehr dafür interessieren, was wir mitgebracht haben.

Und interessieren Sie sich auch für das, was die deutschen Landsleute Ihnen zu bieten haben?

Ich gehe ins deutsche Theater, ich gehe ins Kabarett, ich lese deutsche Bücher und Zeitungen, ich höre deutsche Musik, ich träume in Deutsch – ich wünsche mir, dass meine Mitmenschen hier in meinem Neuköllner Kiez mich auch einmal fragen: Was für eine Musik hören Sie? Wollen wir gemeinsam ein türkisches Stück hören? Würden Sie eine Strophe übersetzen?

Da wird jetzt der ein oder andere sagen: Wieso sollte ich das tun? Ich bin doch nicht in die Türkei gekommen!

Aber schauen Sie mal: Wenn wir unsere Zukunft gemeinsam aufbauen wollen, dann müssen beide Seiten anfangen, sich füreinander zu interessieren. Klar, kann man es sich leicht machen und sagen: Du bist als Türke dazugekommen, du musst alles machen, um dich zu integrieren, alles vergessen, was du mitgebracht hast, alles!

„Als Türke musst du alles vergessen, was du mitgebracht hast, alles!“

Ist das denn wirklich so einseitig?
Es ist überall so. Aber Menschen, die sich aus welchen Gründen auch immer abgewertet, ausgegrenzt, isoliert fühlen, tun sich schwer damit, sich für das Neue zu öffnen, sich anzupassen. Das funktioniert immer dann am besten, wenn man nicht nur in einer gemeinsamen Sprache kommuniziert, sondern das auch auf Augenhöhe tut.

Da ist sie wieder: die Sprache.
Es bestreitet doch niemand, dass diese gemeinsame Sprache nur die deutsche Sprache sein kann! Und sein muss. Die Frage ist nur: Wie überzeuge ich meine Mitmenschen von ihr? Wir erwarten, dass alle Migranten diese Sprache lernen, aber es ist fast schon eine Art von Kunst, sie dazu zu motivieren. Der Schlüssel ist Sprache, klar, aber entscheidend ist nicht die Qualität, sondern dass wir sie nutzen, um einander zuzuhören. Und wie sieht es da aus? Die al-

lergrößte Krankheit ist heutzutage Kommunikations- und Sprachlosigkeit.

Es wird doch so viel wie noch nie kommuniziert, gechattet, gebloggt!

Aber wir reden alle zu wenig miteinander. Wir sind alle Opfer der virtuellen Welt. Wir sitzen stundenlang vor der Glotze, wir sind ständig im Internet. Und dabei verkümmern unsere menschlichen Fähigkeiten.

Sie haben mal gesagt, dass in Unterschichtenfamilien pro Woche nur 350 bis 400 Wörter gesprochen werden, pro Person, nicht wahr?

Nein, die gesamte Familie. Sehr viel spricht dagegen, dass man kommuniziert, sehr viel dafür, dass man keine Kommunikation hat. Die Mütter und die Väter schicken ihre Kinder vor die Glotze, schicken sie vor den Laptop oder geben ihnen Smartphones, statt mit ihnen zu sprechen, ihnen geduldig zuzuhören. Statt mit ihnen etwas zu unternehmen. Das ist jetzt unser System. Wir handeln und denken nicht mehr für die Gesellschaft, wir sind Individualisten, von denen jeder allein auf seinem Seil tanzt.

„50 Jahre ist mit Männern mit Zuwanderungsgeschichte nie gesprochen worden.“

Sie wollten immer Menschen zum Reden bringen und haben die erste Selbsthilfegruppe für türkische Väter gegründet.

50 Jahre lang hat man über Männer mit Zuwanderungsgeschichte immer nur geredet, und viel geschrieben hat man auch. Aber man hat nie mit ihnen gesprochen. Im Januar 2007 habe ich hier in der Beratungsstelle für Familien in Neukölln zwei türkische Väter mit ähnlichen Problemen gefragt, ob sie nicht Lust hätten, sich an einem Montagabend mal mit mir zu treffen. Mittlerweile umfasst die Gruppe 90 Männer. So sind wir mit denen ins Gespräch gekommen und verstehen heute viel besser, wie häusliche Gewalt entsteht.

Das war das Problem der beiden?

Der eine Vater war kurz davor, seine Ex-Frau zu töten, also Umgang mit Trennung, Scheidung, Hass. Dazu kommen Spielsucht, Drogen, Alkohol. Bei vielen. Es gibt aber auch viele, die keine Probleme haben und Wissen mitnehmen wollen. Wir haben zwei 70-Jährige, die sagen: Wir haben unsere Kinder nicht gut erzogen und wir wollen unsere Enkel besser erziehen. Wir haben unverheiratete Männer, die einmal bessere Väter als ihre Väter sein wollen.

Sie haben vorhin von fehlenden Vorbildern gesprochen. Meinten Sie damit die Vätergeneration?

Wir sprechen ja oft von der vaterlosen Gesellschaft. Aber damit meinen wir nicht nur Väter, die von der Familie nach der Scheidung getrennt leben, sondern Väter, die sich in Erziehung zu wenig einmischen, und wenn sie sich einmischen, fallen sie negativ auf. Sie sind bestrafend, sie sind diskriminierend, sie gehen nie vom Positiven aus. Sie beschuldigen ihren Sohn: Aus dir wird nichts. Du hast nicht mal Hauptschulabschluss, ich schäme mich für dich, wenn ich rausgehe.

Hatten Sie das Gefühl, da sind Väter zu Ihnen gekommen, die waren sprachlos und haben dort eine Sprache gefunden?

Aber selbstverständlich. Am Anfang hatte keiner der Männer den Mut, sich zu melden und zu äußern. Sie schwiegen. Am Anfang hatte niemand die Geduld zuzuhören oder die anderen ausreden zu lassen oder sich erst zu melden, bevor man etwas sagt. Heute hören sie zu, sie lassen ausreden, sie stempeln nicht so schnell ab, und moderieren manchmal sogar die Sitzungen.

Gab es denn für dieses Schweigen spezifische Gründe? Hatte das mit der türkischen Gesellschaft zu tun?

Es hat mit der Erziehung zu tun. Sie haben in die Köpfe eingepfropft bekommen: Du bist ein Mann, erzähle deine Probleme keinem, und die Probleme der Familie bleiben in der Familie. Habe kein Vertrauen zu Fremden und versuche uns nicht bloßzustellen. Aber sie haben diese große Hürde überwinden können.

Ich hatte immer den Eindruck, dass türkische Männer ohnehin sehr viel zusammen sitzen und miteinander reden.

Das kommt darauf an, wo sie zusammensitzen, in Männercafés spielen sie viel, aber sie reden nicht, erst recht nicht über solche Dinge. Es gab keine Angebote für diese Männer. Für Frauen und Mädchen gab und gibt es Gott sei Dank genug Möglichkeiten. Für diese Männer gab es nichts.

Irgendetwas müssen sie getan haben.
Wenn sie Probleme hatten, gab es zwei Möglichkeiten: Einmal gingen sie in die Männercafés, betranken sich und schmiedeten dort ihre meist negativen Pläne oder aber sie gingen in die Moschee und beteten fünf Mal, dass Allah alles regeln soll. Wer hätte diesen Wandel für möglich gehalten? Niemand. Weil ihnen hier immer bestimmte Attribute angeheftet werden: Sie sind Ehrenmörder, sie sind Produzenten der häuslichen Gewalt wie am Fließband, sie sind Holzklotze Anatoliens, sie sind proletenhafte Wesen und das schwache Geschlecht.

Und heute? Was hat sich geändert?
Heute sprechen die Kreise, die von diesen Männergruppen gehört haben, nicht mehr so über türkische Männer. Darum geht es, man muss Menschen helfen, sich einzubringen. Es geht um Teilhabe. Warum müssen wir auf unseren Regeln beharren? Flexibilität kitzelt die Schätze aus jedem Menschen heraus. Wir haben in Deutschland 80 Millionen Schätze. 80 Millionen Menschen. Jeder ist der größte Schatz.